

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in S. Tomalab Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Bild der Ahnfrau.

Novelle von August Kahlert.

I.

Die Kärnthnerstraße und der neue Markt zu Wien wimmelten von eleganten Equipagen, welche in der unfreundlichen Februar-Nacht sich nach dem Cassino drängten, um die nach Hause verlangenden, vom Balle ermüdeten Masken fortzuschaffen. Den anordnenden Polizei-Dienern zum Troz, mehrte sich die Verwirrung durch ein unvorhergesehenes Ereigniß. Es war bekannt geworden, daß Graf Alfred von W. — ein ihm sehr werthes Medaillon im Gebränge verloren habe, und die dem Finder versprochene reichliche Belohnung lockte eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Müßiggängern, auf den Treppen, im Hausflur, und zwischen den Pferden nach dem Verlorenen zu suchen. Dazwischen sah man den Grafen selbst in ängstlicher Hast, fragend, aufmunternd herumlaufen. Gleichwohl blieb alles Suchen vergeblich, und die Bekannten trösteten den Verlierer mit der Hoffnung, daß eine Bekanntmachung in der morgenden Zeitung wirksamer sein werde. — Endlich lichteten sich die zusammenströmenden Massen, man war des Hin- und Herredens überdrüssig, die Kommandoworte der Polizei drängten, die Wagen entrollten, und die Stille der Nacht breitete sich über den, am Tage geräuschvollsten Theil der Residenz aus. — Alfreds modisches Fuhrwerk ward benutzt nach Hause geschickt; Kopfschüttelnd fuhr der alte härtige Kutscher dem Kärnthnerthor zu, während Alfred, in den Mantel gehüllt,

ganz allein noch dem Stephansplatz zuschritt, nachdem er noch persönlich bei dem Portier in dem gegenüber liegenden Gasthause: „zum Erzherzog Carl,“ ein Billet mit Bitte um schleunigste Bestellung abgegeben hatte. — Heinrich, des Grafen Jäger, ward auf den Wunsch, seinen Herrn begleiten zu dürfen, unsanft für heut entlassen. Er konnte nicht umhin, seinen Unmuth über die wunderliche Launenhaftigkeit des Gebieters gegen den noch am offenen Thorweg harrenden Portier im Erzherzog auszusprechen, und dieser, schlau auf das zwischen seinen Fingern herumleitende Billet deutend, flüsterte: „Mag wohl mit dem Inhalt dieser Zeilen in einiger Verbindung stehn.“

„An wen sind sie denn gerichtet?“ fragte der neugierige Diener. „A Madame la Baronne Elodie de S...ka,“ las der Andre: „Eine schöne blasse Frau,“ setzte er hinzu, „die seit gestern bei uns logirt. Sie ist aus Polen, scheint reich, hat aber keine andre Begleitung als einen alten mürrischen Graukopf, der auf alle Fragen nach Herkunft, Zweck u. s. w. schweigt. — Nicht längst kam sie vom Maskenballe nach Hause.“

„Möglicherweise eine alte Liebchaft von meinem Herrn,“ lachte Heinrich, „ich bin noch kein volles Jahr bei ihm, aber dennoch habe ich da so Manches seiner Abenteuer beobachtet. Freilich, seit er mit Gräfin Wally verlobt ist, hat er sich sehr zurückhaltend gegen frühere Bekanntschaften benommen. — Vernünftig ohne Zweifel, denn die reiche Braut ist uns gar wichtig, denk' ich.“

„Eine reiche glänzende Partie, die ich Ihrem Herrn wohl gönne. Es ist doch immer ein feiner Kavaliere, der etwas aufgehen läßt.“

„Wahr! aber was sind das auch wieder für Grillen, um kleine Verluste, wie den eines alten geringen Medaillons, so einen Lärm zu erheben, wie vorhin. — Das Ding schleppte er freilich immer bei sich, warum, weiß aber Gott, — es ist schon einige Hundert Jahr alt.“

„Vielleicht ein Andenken von theurer Hand?“

„Ach Gott, da ist schon so Manches in's Feuer gewandert. In so etwas ist er nicht so skrupulös. Nun, ich muß nach Hause, und auf ihn warten. Wer weiß, wo und wie lange er sich wieder herumtreiben wird. Ein Diener ist nun einmal ein geplagter Mensch. — Morgen haben wir Hochzeit, da wird's viel zu laufen geben!“

„Aber auch manchen Verdienst,“ bemerkte der Thürsteher; — „Gott befohlen!“ — Die Pforte schloß sich, und der Jäger eilte

der Richtung nach, die der längst entschwundene Wagen eingeschlagen hatte.

II.

Es schlug acht Uhr. Die Sonne schien freundlich in Alfred's, mit allem Aufwande modischen Erfindungsgeistes verziertes Zimmer. Bläß, abgespannt, halb entkleidet lag er nachlässig in der Ottomane, langsam mit den Fingern durch das verworrene Haupt streichend. Keines Blickes wurden die vor ihm liegenden neuesten Wiener Zeitschriften gewürdigt, keiner Aufmerksamkeit das hochzeitliche Kostüm, das der geschickteste Kleiderkünstler eben gesandt hatte. Vergebens rief, von den Strahlen der Morgensonne ermuntert, der bunte Ara in seinem goldenen Käfig: „Guten Tag, Alfred!“ — „Ein schlimmer Tag!“ stüsterte in sich hinein der Zerrüttete. — Im Vorzimmer ward jetzt ein Geräusch hörbar. — „Ich darf Niemand zu meinem Herrn lassen,“ rief Heinrich's Stimme — „er will allein sein; — oder, bringen Sie etwa das Medaillon?“

„Vossen,“ rief ein Anderer, die Thür flog auf, und Phäothon, Alfred's alter Freund und Gefährte, trat ein, nachlässig Hut und Reitgerte auf das Pianoforte werfend.

„Nicht will man am Hochzeitmorgen nicht zu dir lassen,“ fuhr er fort, „ist das Recht? Morgen wär' es ein Anderes. — Aber, das ist nicht zu leugnen, du hast eine Espece von Bräutigams-Whisflognomie, die vielleicht bei den Samojeben Mode sein mag! Ein anderer Mensch nimmt sich an solchen Tagen doch zusammen. Aber du thust, als gingst du dem Tode entgegen.“

„Ich bin sehr verstimmt, sehr unglücklich!“

„Es ist um verrückt zu werden, wenn man solche Aeußerungen hört! Du gehst dem Glücke zu, ganz Wien beneidet dich, und du fängst Grillen!“

„Ich habe das Glück meines Lebens verloren; mein Stern geht unter.“

„Aha, nun versteh ich. Du hast dich mit der Braut gezannt; d'rum warst du gestern, anstatt bei ihr, auf der kläglichen Redoute.“

„Wally hatte Kopfschmerz. Ich mußte sie verlassen, und war Thor genug nach dem Kasino zu gehen, um dort mein theuerstes Kleinod zu verlieren.“

„Ein theures Kleinod? Ach, das alte Bild? Das ist eigentlich mehr zum Nergern als zum Lachen. Was kann denn das Ding werth sein? — Ich muß dir sagen, daß im Corti'schen Kaffeehause heute deiner mit mancherlei satyrischen Aeußerungen gedacht wurde,

als die Frühkühlenden die Wiener Zeitungen erhielten und laut vorlasen:

„Wer mir ein, gestern auf dem Wege von dem Graben nach dem Kassino, oder in dem letzteren, verlorenes Medaillon mit einem Portrait: eine Dame in mittelalterlichem Kleide vorstellend, in einfacher goldner Einfassung befindlich, wiederbringt, erhält 1000 Louisd'or Belohnung.

Alfred, Graf v. W.“

„Du ahmst wohl die Engländer nach und überbietetest sie in Tollheiten, das ist nicht zu leugnen?!“

„Jenes Bild ist das theuerste Besitzstück meiner Familie von jeher gewesen. Es stellt eine Ahnfrau meines Hauses vor, eine Sonne, auf die es mit Recht stolz ist. Luitgard war ein Muster weiblicher Tugend und Vollkommenheit. Willst du mehr von ihr wissen, so lies diese Romanze.“

Maethon entfaltete mit Wichtigkeit das ihm überreichte Papier und las:

„Herr Adelbert, der hauste gar wild im Felsenschloß,
Hatt' blanke Wehr' in Menge, viel Leut' und Dienertroß,
Ein schönes Weiblein freit er, Luitgarde tobefan,
Herr Adelbert im Lande der schlimmste Rittersmann.

Die Krämer ohn' Erbarmen, beraubt er ihrer Hab',
Wohl manchem edlen Vilger, schuf er ein schnelles Grab,
In Trunk und Spiel verpraßt er, wohl schnell was er gewann,
Herr Adelbert im Lande der schlimmste Rittersmann.

Luitgarden, treu und lieblich, hielt er gleich schlechter Magd,
Sie thät darob nicht murren, und dient ihm unverzagt.
Er fiel, ob mancher Sünde, zuletzt in Kirchenbann,
Herr Adelbert im Lande der schlimmste Rittersmann.

Sie warfen ihn in Banden ob seiner Sündenschuld,
Sie hatten mit dem Frechen kein Mitleid noch Geduld,
Er ward in tiefen Kerker, zu Unk' und Noth gethan,
Herr Adelbert im Lande der schlimmste Rittersmann.

Dort unten sollt' er schmachten, wo nimmer strahlte Licht,
Weil Tod zu kleine Strafe, sollt' er gleich sterben nicht;
Der Tod, er sollt' ihm langsam, der Schmerzbesfeier, nah'n,
Herrn Adelbert im Lande dem schlimmsten Rittersmann.

Umsonst ersleht Erbarmen für ihn sein treues Weib;
In härenem Gewande birgt sich ihr schöner Leib,

Zum Kerker darf sie endlich, wo sie ihn trösten kann,
Herrn Abelbert im Lande den schlimmsten Rittersmann.

Dort saß sie mit dem Kindlein, das ihr der Herr bescheert,
Genoß die schlechteste Speise, — es blieb ihr unverwehrt,
Ihr klang kein Wort des Dankes, doch pflegt sie lobesan
Herrn Abelbert im Lande den schlimmsten Rittersmann.

So saß sie viele Jahre, von Lust und Freude fern,
So saß sie sonder Klage, bei ihrem schlimmen Herrn,
Und als er kam zu sterben, ihr manche Thrän' entrann,
Herrn Abelbert zu Ehren, dem schlimmsten Rittersmann.

In stiller Klosterzelle beweint sie ihn nicht lang',
Luitgarben schallte schnelle der Schwestern Grabgesang.
Wer fand ein Weib voll Treue, den schönsten Schatz gewann,
Wie Abelbert im Lande der schlimmste Rittersmann.“

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Wien, Juli 1833. Es ist eine Eigenthümlichkeit gewisser literarischer Subjekte unseres Zeitalters, alles Reine in den Staub zu ziehen, und mit einer Arroganz und Unwissenheit über dasselbe herzufallen, die es nur zu sehr beweist, wie unbehaglich mitunter sich Personen in der Umgebung derjenigen Männer fühlen, deren geistiges Uebergewicht dem fortschreitenden Bessern zum Stützpunkte dient. Die öffentliche Kritik hat in vielen deutschen Journalen eine Wendung genommen, die in der That auffallend genug ist, um den Uneingeweihten eine Verderbtheit der ganzen deutschen Literatur glauben zu machen. Aber diese Verderbtheit ist, Gott sei Dank, noch nicht völlig allgemein; — man darf nur einen prüfenden, unparteiischen Blick in das Getriebe werfen, — man darf nur die Quelle aufzufinden verstehen, aus welcher Neid und Egoismus die schonungslosesten Anfeindungen gegen das geistig Bessere herleiten, und man wird leicht finden, daß das ruhige Bestreben nach wirklich Gutem und Gebiegenem mitten durch alle Ströme der neidischen Selbstsucht vorschreiten, und im Urtheile der Zeit und Vernunft den Sieg davon tragen wird. — So hat man in neuerer Zeit die gebiegenen Produkte eines Zedlitz, so die Leistungen eines Langenswarz, so die Töne eines Slawik zu verunglumpfen gesucht, — und so wird man die genialen Erzeugnisse noch anderer,

ihrem Vaterlande zur Zierde gereichenden Männer in der Meinung des Gebildeten herabzusetzen versuchen. Aber es ist umsonst. Man wird die Sterne am geistigen Himmel nicht auslöschen, wenn man es auch versuchen sollte, momentane Wolken davor zu ziehen. Die Kritik hat fürwahr einen höheren Standpunkt, als das neidische Bestreben, sie zum Werkzeuge der Bosheit zu benützen, und um so glänzender wird die Wahrheit das Licht der Anerkennung und Würdigung um das Verdienst verbreiten, je mehr man sich die verbliche Mühe gibt, es zu schmälern. Die Nachwelt hat den richtigsten Stab der Beurtheilung; wer keine Feinde hat, sagt man, verdient auch keine Freunde zu haben, und so ist denn nichts natürlicher, als daß Jene, die den Glanz von der Genialität herunter zu reiben sich bemühen, sie der Nachwelt nur noch heller zuführen werden. Es ist dies eine wahre Genugthuung für den scheinbar Verletzten, und der unbesangene Beurtheiler darf sich der Veruhigung hingeben, daß die gerechte Meinung ihr Ziel erreichen wird, sobald sie sich in ihrem Gange nicht irre machen läßt. Der Bessere weiß wohl, was er von dem pro oder contra des Lieblosen zu halten hat; auch wird der Tempel der Kunst darum nicht umstürzen, weil etwa ein nagender Wurm an seinen Pfeilern arbeitet. — Freilich hält sich in unseren Tagen so mancher selbstgefällige Geberheid für einen Siek oder Böttiger, wenn er es dahin gebracht hat, ein Hauptwort von einem Objektiv zu unterscheiden, — aber glücklicherweise hat der besonnene, gebildete Leser ganz andere Begriffe von Urtheilssähigkeit, als der Schreiber selbst, und somit mag denn der in seinem süßen Traume Befangene gerne sein unreifes Schutfrüchtchen drucken lassen; es wird selten bis zu Ende gelesen werden, und noch seltener eine Erinnerungsbauer von mehr als einigen Minuten erreichen. Das ganze Heer von Dichterlingen, womit dermalen der deutsche Horizont besät ist, wird nicht im Stande sein, auch nur den kleinsten Strahl von dem Haupte eines Langenschwarz zu ziehen, so wenig es irgend einem Neider des allzufrüh entschlafenen Clawjel je gelingen wird, den Glanz zu schwächen, der dem Selbenvirtuoson das Grab verherrlicht. Gewöhnlich hat man schon genug daran, nach dem Namen eines solchen Scriblers zu fragen, und kann sich unmöglich dadurch verletzt fühlen, daß ein Abenteurer ohne Ruf und ohne Achtung noch Bildung, der meist die ganze elende Kritik im Bierhause zum Stern oder in einem noch geringeren Lokale beim Tausen verfaßt, sein jämmerliches Schmähwort niederschreibt. Das, durch solches Geschreibe freilich nur beleidigte Publikum, kennt übrigens auch die gemeine Trieb-

eder der gemeinen Verläumdung zu gut, um ihr mehr zuzuwenden, als verbiente Verachtung. Doch, genug davon. —

Hier sind so eben bei S o l l i n g e r „Gebichte von L. N. Franck“ erschienen, die in mancher Hinsicht der Beachtung nicht unwerth sind, da sie mitunter Phantasie und ein recht schönes Gemüth bekunden. — Ein Herr Braun von Brauntal will auch „Gebichte“ erscheinen lassen!! — Auf unseren Theatern geht's etwas matt zu. —

M i s z e l l e n.

L o n d o n. Neulich wurde vor der Themsepolizei ein Schiffskapitän angeklagt, daß er einen Schiffsjungen unbarbarisch gepeitscht habe. Der Mißhandelte bot wirklich einen schauerhaften Anblick dar; selbst der Angeklagte ward tief erschüttert, und entschuldigte sich, betrunken gewesen zu sein. Die Richter gaben ihm eine derbe Lehre, und vertrauten ihm den Knaben nicht mehr an; sie schenkten diesem 8 Sovereigns. Welche Strafe traf aber den Unmenschen? Er mußte — einen Shilling erlegen! M.

P a r i s. Hier werden nächstens „die Briefe Napoleons an Josephine und Josephinens an Napoleon und ihre Tochter“ im Druck erscheinen. Die Letztere, welche dieselbe besitz, wurde, wie man sagt, zu ihrer Herausgabe durch die vielen falschen Behauptungen bewogen, welche in verschiedenen Werken in Betreff der Gesinnungen Napoleons gegen Josephine enthalten sind. B.

M ü n c h e n. Ein seit längerer Zeit hier privatistischer Engländer, Namens Gordon, 52 Jahre alt, welcher am Sonntag nebst seiner Gattin aus dem Karlsbad hieher zurückkehrte, schnitt sich gestern um halb 6 in der Früh, in seiner Wohnung (Salvatorstraße) den Hals ab und starb nach einigen Stunden. Wie man sagt, soll derselbe ganz vor Kurzem durch den Banquerot eines Israeliten 21,000 fl. verloren haben. N.

A u g s b u r g. Karl Nappo, genannt „der starke Herkules und Athlet seiner Zeit“, von welchem schon früher einmal in diesen Blättern die Rede war, ist hier angekommen, und hat in seiner ersten Vorstellung bereits die Bewunderung des Publikums erregt. Er nennt seine Leistungen eine „herkulische und chinesische Akademie“, welcher Titel gewiß etwas Originelles verheißt; denn wenn auch chinesische Akademien schon hin und wieder in Deutschland vorgekommen sind, so ist doch eine herkulische, in Baiern wenigstens, etwas Neues.



Karl Rappos Leistungen durch Gewandtheit und Muskelkraft sind wirklich außerordentlich, fast fabelhaft zu nennen, und was das Auf- fangen einer schweren eisernen Kugel mit dem Kopf betrifft, ist es erfreulich zu denken, daß ein solid gebauter deutscher Schädelknochen es mit jedem indianischen aufnehmen kann. U. 3.

D o w e r. Ein englisches Blatt erzählt, es seien dies Jahr mehr als 750 bayerische Eisenhändler nach England gekommen (sie müssen auf viel Unrath in England spekuliren!), und diese Gesell- schaft, welche doch unter die Bettler gezählt werden müsse, sei noch durch 140 italienische Orgelspieler und Gipsfigurenhändler vermehrt worden. H.

M ü n c h e n. Der Schnellläufer Ernst war auf seiner Reise nach Neaplia am 14. Juni (8 Tage nach seiner Abreise von hier) zu Fiume eingetroffen. (Von München nach Fiume sind 92 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen.) U. 3.

L o n d o n. Vor einigen Tagen starb Anna Scott, die zwei- te Tochter Sir Walters. Sie konnte den Verlust des geliebten Va- ters nicht verschmerzen, und ist, wie die Engländer sagen, am ge- brochenen Herzen gestorben. H.

P a r i s. Kürzlich vergab sich ein kaum 20jähriger Student der Rechte zu Caën mit Opium, ohne allen weitem Grund zur Verzweiflung, aus bloßem Lebensüberdruße (im 20sten Jahre!), oder weil, wie er sagte, das Leben für ihn seinen Zauber verloren hatte. Er trug sich schon seit 5 Jahren mit dem Gedanken des Selbstmordes. Selbst die franz. Blätter beklagen in diesem und ähnlichen Vor- fällen die traurigen Zeichen einer übersatteten und glaubenslosen Zeit. Auf der Opiumflasche standen Hamlets Worte: „Sterben — schlafen; nichts weiter!“ Uebrigens war er ein Mensch von sanf- ten Sitten, und Verfasser eines kleinen Werkes, unter dem Ti- tel: „Empfindsame Reise.“ M.

L o n d o n. Hier wurde kürzlich ein schon als routinirter Dieb bekannter, 8jähriger Knabe zu zweimonatlicher Zwangsarbeit und zu zweimaliger Geißelung verurtheilt. An demselben Tage wurde ge- gen einen andern 14jährigen Knaben auf 14jähriger Deportation wegen gewaltsamen Bücherraubs auf offener Straße erkannt. Die Richter sollen erklärt haben, daß ihnen nie ein unverschämterer Schurke vorgekommen wäre. U.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.